

Dossier Zeitfragen

Von Petra Lindemann-Matthies (Universität Zürich) und **Robert Home** (Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft)

«Allerlei Schmetterlinge und Bienen»

In den Städten stehen die Bedürfnisse des Menschen an erster Stelle. Lange Zeit wurden sie als das Gegenteil von «wilder» Natur wahrgenommen und biologische Vielfalt als etwas angesehen, das ausserhalb der Städte existiert. Zunehmend wird jedoch deutlich, dass auch Städte Oasen biologischer Vielfalt sein können, die des Schutzes und der Förderung bedürfen.

Immer mehr Menschen leben in städtischer Umgebung und in Ballungsgebieten. Stadtgebiete beherbergen eine Fülle von Lebensräumen und Vegetationstypen, einheimische und eingewanderte Pflanzenarten, naturnahe Bepflanzungen in Siedlungen und Parks, Ödland und andere vom Menschen stark veränderte Lebensräume. Darum wird das Verständnis von Biodiversität und Lebensqualität und von sozialen und kulturellen Zusammenhängen in städtischen Gebieten immer wichtiger - auch im Hinblick auf eine nachhaltigere Entwicklung urbaner Siedlungsräume.

Gesundheitsfördernde Baumgruppe

Bereits im Jahre 55 v. Chr. wurden in Rom mit Bäumen bepflanzte und mit Sitzplätzen und Wasserspielen ausgestattete Grünflächen eingerichtet, die zur Erbauung und Erholung der Stadtbevölkerung dienen sollten. Dies war eine zukunftsweisende Tat. Neuere Forschungsergebnisse zeigen übereinstimmend, dass Natur im Siedlungsraum Stress abbauend und erholend wirkt. In einer vielzitierten Studie untersuchte der amerikanische Forscher Roger S. Ulrich den Gesundungsprozess zweier in Alter, Geschlecht und Beschwerden vergleichbarer Gruppen von Patienten, die in unterschiedlichen Krankenzimmern untergebracht waren. Die eine Gruppe schaute aus dem Fenster auf eine Baumgruppe, die andere auf eine braune Backsteinwand. Diejenigen Patienten, die die Bäume sehen konnten, brauchten weniger Schmerzmittel, riefen seltener nach dem Pflegepersonal und konnten eher entlassen werden. So sind auch Menschen, die von ihrem Arbeitsplatz aus ins Grüne schauen können, oftmals weniger gestresst und positiver ihrer Arbeit gegenüber eingestellt als Menschen, die dies nicht können.

Grün in der Stadt trägt also zur Gesundheit des Menschen bei und erhöht die Lebensqualität. Gepflegte, geplante Grünlandschaften mit einigen Allerweltsarten haben aber nur eine geringe biologische Vielfalt, und es stellt sich daher die Frage, ob es auch etwas mehr sein darf. Zunehmend verpflichten sich Städte und Gemeinden zu einer die Natur schonenden Grünflächenpflege, zum gezielten Schutz und zur Vernetzung einzelner Lebensräume, zum Erhalt alter Baumbestände, zur Begrünung von Fassaden oder Dächern öffentlicher Gebäude und zur Anlage extensiv gepflegter, artenreicher Wiesen.

Pflanzliche Vielfalt gefällt

Wie aber sollte in den Augen der Bevölkerung eine schöne Wiese «vor der Haustür» aussehen? «Meine Traumwiese müsste möglichst viele verschiedene Pflanzenarten enthalten, viele einfache, blühende Feldblumen.» - «Meine Wiese sollte grosse Mengen an verschiedenen Blumen haben, die einfach wild wachsen und so farbig wie nur möglich sein sollten.» - «Meine Wiese wäre eher etwas wild und ungeordnet, mit vielen Blumen und Gräsern. Es müsste darin wimmeln von allerlei Insekten wie Schmetterlingen und Bienen. Ein Bach würde durch die Wiese fliessen und in einen Teich münden, wo Seerosen blühen.» So oder ähnlich lauten die Antworten der Zürcher Bevölkerung auf diese Frage. Derzeit wird am Institut für Umweltwissenschaften der Universität Zürich die Wahrnehmung und Wertschätzung biologischer Vielfalt durch die Bevölkerung erforscht. Die Ergebnisse zeigen übereinstimmend: Menschen gefällt pflanzliche Vielfalt. Sie scheinen gleichsam dazu veranlagt zu sein, Artenreichtum intuitiv als besonders schön zu empfinden. So wurden in verschiedenen Studien Erwachsenen und Kindern experimentell zusammengestellte Wiesen präsentiert, und es wurden Passanten, die an unterschiedlich artenreichen Wiesen vorbeikamen, befragt. Sie alle bevorzugten Artenreichtum, selbst wenn Fotos vorgelegt wurden, die zwar vielfältige, aber auch struppig braune Wiesen im Winterkleid im Vergleich zu sauber gemähten Flächen zeigten.

Keine botanischen Vorkenntnisse

Botanische Vorkenntnisse spielten bei der Beurteilung keine Rolle. Die Ergebnisse deuten eher darauf hin, dass Menschen eine natürliche Vorliebe für Vielfalt haben. Als die Forscher die Probanden im Botanischen Garten aus Pflanzenmaterial eigene Wiesen zusammenstellen liessen, zeichneten sich diese ebenfalls durch eine hohe Artenvielfalt aus. Zudem gestalteten die Menschen ihre Wiesen nach einem einheitlichen Muster: Sie schufen einen grünen Hintergrund, vor dem sich ausgewählte Kräuter abhoben.

Natur darf nicht einschränken

Gibt es aber Zusammenhänge zwischen urbaner Biodiversität, bebauter Umwelt und der Wahrnehmung durch die Einwohner? Diesen Fragen geht die Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) intensiv nach. Untersucht werden unter anderem die Einstellungen von Einwohnern zu Natur und Biodiversität im städtischen Raum und speziell der Einfluss der Qualität der Natur auf die Lebensqualität. Speziell erforscht wird in den Städten Zürich, Luzern und Lugano, wie sich bestimmte Eigenschaften einer Fläche, wie zum Beispiel die Höhe des Grases und der pflanzliche Artenreichtum, auf die Bewertung durch die Bevölkerung auswirken. Die Untersuchung ist Teil des Grossprojektes «BiodiverCity», das den ökologischen und sozialen Wert von Natur im städtischen Raum zu erfassen sucht und Werkzeuge schaffen soll, mit denen sich die Biodiversität in städtischer Umgebung und ihre Akzeptanz in der Bevölkerung erhalten und verbessern lassen.

Erste Ergebnisse aus Zürich zeigen, dass Natur in Städten vor allem dann als positiv empfunden wird, wenn sie einen angenehmen und keinen einschränkenden Effekt auf das Leben der Einwohner hat. So sehen Bewohner der Stadt Zürich städtische Natur zwar als etwas Erhaltenswertes an, aber nur dann, wenn ihnen diese auch jederzeit zugänglich ist. Auch die Forschungsgruppe der Uni Zürich stellte fest, dass «Lieblingswiesen» erlebbar sein, das heisst mit Spazierwegen, schattenspendenden Bäumen und Bänken zum Verweilen ausgestattet sein sollten.

Gelingt es zudem noch, Sympathieträger wie den Igel anzusiedeln, ist viel gewonnen. Für viele Menschen manifestiert sich biologische Vielfalt in grossen Säugetieren und Vögeln, obwohl solche Arten biologisch gesehen nur die Spitze des Eisberges sind. Allerdings sind einige dieser Arten sogenannte Flaggschiffarten, das heisst Arten, die für die Bevölkerung attraktiv und gleichzeitig Indikatoren für ein gut funktionierendes Ökosystem sind. Selbst dann, wenn Menschen einen Igel nie selbst zu Gesicht bekommen, fühlt sich bereits das Wissen um seine Anwesenheit gut an. Petra Lindemann-Matthies ist promovierte Umweltwissenschaftlerin an der Universität Zürich. Sie leitet das im Text angesprochene Forschungsprojekt zur Wahrnehmung und Wertschätzung biologischer Vielfalt. **Robert Home** arbeitet an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft an einer Dissertation zu den Einstellungen von Einwohnern zu Natur und Biodiversität im städtischen Raum.

1005049, NZZ , 13.07.07; Words: 1000, NO: F9AAQ

© GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH